

Christoph Schmidt: Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2000. 341 S., 1 Kte. (DM 72,-)

Unter dem programmatischen Titel „Auf Felsen gesät“ legt Christoph Schmidt einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Reformation im südlichen Ostseeraum vor. Seine Darstellung beschränkt sich nicht auf eine Gegenüberstellung der Entwicklung in Polen und Livland; er entfaltet vielmehr ein Panorama, welches die regionale Differenziertheit der Reformationsprozesse innerhalb der Adelsrepublik – von den beiden Teilen Preußens und den polnischen Kernlandschaften (Groß-, Kleinpolen, Masowien) bis hin zum Großfürstentum Litauen – erschließt, und fragt besonders auch nach den Implikationen und Möglichkeiten der Reformation in den ostslawisch-orthodoxen Gebieten (Rotpreußen, Ukraine) bis hin zur Moskauer Rus’.

Der Fragenkatalog, den der Vf. an sein Untersuchungsgebiet heranträgt, ist ähnlich beeindruckend: Zunächst wolle er den Lesern neuere Forschungen vorstellen (die deutschsprachigen Standardwerke stammen jeweils aus der ersten Hälfte des 20. Jhs.), daneben aber vor allem auch den Blick der deutschen Historiographie nach Osten hin erweitern und auf die „größere Hälfte Europas“ lenken, ohne die sich die gesamteuropäische Dimension von Reformation und Gegenreformation nur unzulänglich erschließen läßt. Dabei geht es ihm zunächst um die Rekonstruktion der politischen und sozialen Kräfte, welche die Ausbreitung der Reformation beförderten bzw. hemmten, um die theologischen Inhalte der zeitgenössischen Diskussion sowie um die kulturellen Voraussetzungen für die Ausbreitung des neuen Glaubens und schließlich um die Rückwirkungen der Reformationsprozesse auf die unterschiedlichen (kleinen und größeren) ethnischen Gruppen in der Region. Schließlich möchte der Autor den Weg der Reformation von West nach Ost auch auf seine regionalen wie universalen Merkmale hin untersuchen.

In seiner Einleitung gibt Sch. zunächst einen kurzen Überblick über die bisherige Forschungsliteratur. Daraus ergäben sich „zwei auf unterschiedliche Weise gebrochene Muster: das einer ‚getilgten Reformation‘ in Polen sowie die von Esten und Letten im Grunde als ‚untergeschoben‘ empfundene Reformation der Eliten in Livland, die Bauer und Dorf kaum erreicht hat“ (S. 20). Vor allem der „Eindruck einer von der Nachwelt ‚getilgten Reformation“ (ebd.) in Polen wird in den ersten vier Kapiteln einer eingehenden Überprüfung unterzogen. Kap. 1 gibt einen historischen Aufriß der verschiedenen Phasen der Reformation, Kap. 2 stellt die wichtigsten protestantischen Gemeinschaften vor, Kap. 3 hat die Haltung der polnischen Gesellschaft (Adel, Städte, Bauern) zur Reformation zum Thema. Im vierten Abschnitt verfolgt Sch. die Entwicklung in den beiden Preußen sowie im Großfürstentum Litauen, bevor er sich in Kap. 5 und 6 dann Livland zuwendet. Hier analysiert er zunächst die Position der Städte und Stände der livländischen Konföderation sowie des Ordensstaates selbst und widmet sich danach dem Verlauf von Reformation und Gegenreformation im Land. Kap. 7 ist systematisch angelegt und fragt nach den kulturellen Voraussetzungen und Implikationen dieser Entwicklung; Kap. 8 weitet den Blick noch einmal auf den gesamten südlichen Ostseeraum, von den östlichen Reichsterritorien bis hin zur Moskauer Rus’ aus. Im Schlußabschnitt wendet er sich noch einmal den gesellschaftlichen Akteuren (Zentralmacht, Städte, Adel) zu und bettet ihre Positionen in einen gesamteuropäischen Rahmen ein, bevor er zuletzt die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Bauerngesellschaften richtet, „ein unzweifelhaftes Merkmal Ostmitteleuropas, wie sie der stärker urbanisierte Westen so nicht kannte“ (S. 303).

Die bäuerliche Perspektive erklärt auch die Wahl des Haupttitels der Darstellung: „Auf Felsen gesät“ war die Reformation als Elitenphänomen ohne tiefe gesellschaftliche Verankerung in der großen Mehrheit der Bevölkerung – der Bauernschaft. Dies verbindet Livland und Polen (allerdings mit Ausnahme des Herzogtums Preußen), unabhängig davon, ob das protestantische Bekenntnis in den folgenden Jahrhunderten nun durch eine Reorientierung der führenden Schichten „getilgt“ wurde oder sich im Bündnis mit der Zentralmacht auf Dauer durchsetzen konnte.

Dem Vf. ist mit dieser Darstellung nicht nur ein überaus informativer Überblick, sondern auch eine anregende Interpretation der Reformationszeit in Polen-Litauen und Livland gelungen, welche der Forschung zahlreiche wichtige Impulse gibt.*

Warschau/Warszawa

Jürgen Heyde

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Nacjonalizm a tożsamość narodowa w Europie Środkowo-Wschodniej w XIX i XX w. Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Bernard Linek und Kai Struve. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 12.) Verlag Herder-Institut, Marburg; Instytut Śląski, Opole 2000. 378 S. (€ 33,-.)

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer Tagung, die vom 6. bis 8. Oktober 1999 im Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz (Gliwice) veranstaltet wurde. Ausschließlich Historiker und Soziologen der jüngeren Generation aus Deutschland, Frankreich, Litauen, Lettland und der Ukraine äußern sich zu Themen der Konstituierung der modernen Nation in Ostmitteleuropa vornehmlich im Zusammenhang mit eigenen Qualifikationsarbeiten.

In der Einleitung wird der Versuch deutlich, und hier zeigt sich der Band ohne Zweifel auf der Höhe der Zeit, sich dem Begriff der Identität kritisch und jede inflationäre Verwendung vermeidend zu nähern und ihn für den Gebrauch in der historischen Forschung zu konzeptualisieren. Es werden innovative Fragestellungen formuliert, die Abstand zur traditionellen Nationalismusforschung suchen und sich eben nicht den Trägergruppen, der politischen Geschichte oder der Untersuchung einzelner nationaler Gruppen widmen, sondern der Konstruktion nationaler Identität zuwenden: der Verankerung des Nationalen im Alltagsleben und der Interaktion. Die Beiträge deklinieren diese Fragestellungen durch mit durchaus unterschiedlicher theoretischer Tiefe und verschiedenen Methoden. Wie für viele Veröffentlichungen der letzten zwei Jahrzehnte, die den Ansatz der Identität zur kulturgeschichtlichen Erfassung des Phänomens des Nationalismus suchen, gilt auch hier: Nicht überall wo Identität drauf steht, ist auch Identität drin. Viele Beiträge verbleiben bei konventionellen Sichtweisen, ohne damit gleich wissenschaftlich minderwertig zu sein. Allerdings: Wer sich mit Nation und Identität beschäftigt und damit in die Sphären von Mentalität und Verhaltensweisen eindringt, kommt um die Berücksichtigung sozialpsychologischer Aspekte und Mechanismen nicht herum und sollte sich auch die entsprechende Literatur ansehen – auch wenn es schwer fällt.

Die Schwierigkeit der Gruppierung der einzelnen Beiträge liegt in der Natur des Gegenstandes, und die daraus folgende Inkonsistenz der Einordnung unter fünf Schwerpunkten verweist auf die innere Abhängigkeit der Elemente nationaler Integration und ihrer notwendigen Verwobenheit. Die Prozessualität gegenseitiger Einflußnahme macht gerade die Besonderheit nationaler Konstitutionen aus und ordnet sie ebenso in diesen geschichtsmächtigen europäischen Prozeß ein. Allein das zur Verfügung stehende Forschungspotential setzt Grenzen, um so höher ist das Ergebnis zu bewerten, das die Hrsg. vorgelegt und mit dem sie einen beachtenswerten und dauerhaften wissenschaftlichen Beitrag geliefert haben.

Der erste Abschnitt über das Verhältnis von nationalen und regionalen Identitäten nimmt wohlthuend Abstand von den tradierten Mustern eines Gegensatzes und der alleinigen Sicht auf die Ausschließlichkeit nationaler Identität, die eine regionale Identität als Separatismus wertet. Die regionale Identität wird hier als konstitutives Element nationalen Bewußtseins und von Vorstellungen über ein nationales Territorium gefaßt. Die etwas einfalllos wirkende Überschrift „Nationale und andere Identitäten“ subsumiert Beiträge, die einzelne neuere forschungsrelevante Felder des Nationalismus erfassen, wenn es etwa um die Rolle der Frauen und die Verwendung und Änderung der Sprache geht. Hervorzuheben ist hier sicherlich der Beitrag von Claudia Kraft über den nationalen Charakter der polnischen Gesetzgebung in den 1930er Jahren, der für einen Bereich hoher staatlicher